

Benedict Schubert
Predigttext: Sprüche 27, 23-27 & 1. Petrus 2, 25

Das Schaf



*Zur Geschichte des Schafes: der Mensch findet heute das Schaf dumm. Aber Gott hat es geliebt. Er hat die Menschen wiederholt mit Schafen verglichen. Sollte Gott ganz unrecht haben?
Zur Psychologie des Schafes: der sichtbar gestaltete Ausdruck hoher Zustände ist dem der Blödheit nicht unähnlich.*

ROBERT MUSIL

*23 Achte auf das Aussehen deiner Schafe,
und richte dein Herz auf deine Herden!
24 Denn kein Vorrat hält ewig,
und keine Krone bleibt von Geschlecht zu Geschlecht.
25 Ist das Heu eingebracht und frisches Grün erschienen
und sind die Kräuter der Berge gesammelt,
26 dann gibt es Lämmer für deine Kleidung
und Böcke als Kaufpreis für ein Feld,
27 und reichlich Ziegenmilch ist da als Nahrung
für dich und dein Haus
und genug zum Leben für deine jungen Frauen.*

SPRÜCHE 27

25 Denn ihr irrtet umher wie Schafe, doch jetzt seid ihr zurückgekehrt zum Hirten, zum Beschützer eurer Seelen.

1. PETRUS 2

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

Musil hat recht: Gott vergleicht in prophetischen Worten und Gleichnissen wiederholt Menschen mit Schafen, das Gleichnis vom verlorenen Schaf gehört zu den berühmtesten Texten aus dem Neuen Testament. In der Bibel bezeichnen die Menschen sich selbst ebenfalls als Schafe der Weide Gottes und preisen den Ewigen als den Hirten. Ich habe erlebt, dass auch Menschen, die sich schon in einer fremden Welt geistiger Verwirrung befinden, Psalm 23 mitbeten können vom Herrn, der mein Hirte ist.

Dass Schafe in biblischer Zeit einem rasch in den Sinn kamen, liegt nahe. Silvia Schroer schreibt über sie als Fachfrau – und führt am Seitenrand unseren Abschnitt aus dem Buch der Sprüche als einen ihrer Belege an: „Das vom Wildschaf oder Mufflon abstammende Schaf wurde mit einer Vielzahl von Wörtern benannt. Neben rachel ‚Mutterschaf‘ finden sich mehrere Bezeichnungen für den Widder, den jungen Widder, das junge Schaf, das Lamm usw. Nicht immer wird dabei präzise zwischen Schafen und Ziegen unterschieden, die gemeinsam die Kleinviehherden bildeten... (Deshalb war in unserem Text auch so unvermittelt von der Ziegenmilch die Rede.) ...Als Milch-, Woll- oder Fell- und Fleischlieferanten bildeten die Schafe eine Hauptgrundlage der Ökonomie... Von der guten Sorge für die Schafherden und der als Segen erfahrenen Vermehrung der Tiere hing das Wohlergehen der meisten israelitischen Haushalte ab.“ [*Silvia Schroer, Tiere in der Bibel, Freiburg u.a.: Herder, 2010, 32f*]

Es war also wohl zunächst die Alltäglichkeit der Schafe, die den Vergleich zwischen Schafen und Menschen, zwischen dem Volk und einer Herde nahelegten. Die Menschen in biblischer Zeit assoziierten vermutlich mit Schafen nicht zuerst sanfte Blödigkeit, sondern sahen in ihnen Eigenschaften, die ihnen vorbildlich schienen, wenn sie sich Gedanken machten über ihr Verhältnis zu Gott und Seiner Weisung und über ihre Beziehungen untereinander.

Ich vermute, es sind genau diese Eigenschaften, die uns fragen lassen, ob wir uns in den verschiedenen Schafsgleichnissen wirklich wiederfinden möchten. Bis zu einem gewissen Alter singen Kinder mit grosser Hingabe „Schöfli, chliises Schöfli, läuft em Hirt dervoo, het der Wägg verloore, ka nüm ummekoo.“ Aber irgendeinmal kippt es, und was bei Kindern allerliebste ist, finden wir für uns selbst eher etwas kindisch. Und rasch kitschig.

Vor gut hundert Jahren häuften sich Darstellungen des Guten Hirten. Sie zeigen ihn als holden Jüngling mit lockigem Haar, der im Licht der untergehenden Sonne sein liebstes Lämmlein auf den Schultern trägt. Dabei ist in

Vergessenheit geraten, dass die antiken Vorbilder dieser Darstellungen nicht den Hirten zeigten, der das verlorene Schäflein in den sicheren Stall zurückträgt, sondern den Gottesfürchtigen, der sein Schaf nun gleich als Opfergabe auf den Altar zur Schlachtung hinlegt.

Will ich ein Schäflein Gottes sein? Siehst und verstehst Du Dich als Schaf? Ich will die Frage anhand von vier Eigenschaften aufnehmen, die dem Schaf zugeschrieben werden. Über die Nützlichkeit von Schafen ist nachzudenken, über ihr Herdendasein, über ihre Abhängigkeit und schliesslich über ihre sanftmütige Gewaltlosigkeit.

Zur Nützlichkeit: Im Text aus dem Buch der Sprüche, den ich – zugebenermassen etwas willkürlich – ausgewählt habe, steht diese Eigenschaft im Vordergrund. Schafe sichern das Überleben, mehr noch: sie tragen zu einem guten Leben bei. Wer *sein Herz auf die Herden richtet*, hat genug zu essen und warme Kleider, wenn die Tage wieder kürzer und kälter werden. Auch für die jungen Frauen ist dann genug da, das heisst: es ist dafür gesorgt, dass nach uns nicht die Sintflut kommt, sondern die Matten weiter blühen und abgegrast werden, und wir bei Brot und Käse und Wein Feste feiern können.

Will ich mich mit einem Nutztier identifizieren? Will ich von anderen und von Gott als nützliches Schaf gesehen und behandelt werden? Bevor ich das als Zumutung weit von mir weise, nehme ich zur Kenntnis, dass das doch ein durchaus realistischer Vergleich ist. Wir leben in einer Gesellschaft, die Menschen nach ihrer Nützlichkeit einstuft. Und wer keinen Nutzen mehr bringen kann, dessen Überleben muss anständigerweise noch gesichert sein, aber eigentlich gehören sie aufs Altenteil, und Exit wird ja auch immer salonfähiger. Leben, so kommt mir vor, gilt dann als sinnvoll, wenn etwas Nützliches dabei herauskommt.

Damit habe ich die dunkle Seite dieser Nützlichkeitsideologie betont. Doch es gibt auch einen sehr positiven Blick auf den gut funktionierenden Haushalt der Bauernfamilie, die in unserem Text besungen wird. Es ist nicht nur gesellschaftlicher Druck, der Menschen ihr Leben als sinnlos erleben lässt, wenn sie den Eindruck haben, sie würden nicht mehr gebraucht, sie seien zu nichts mehr nütze. Es tut doch gut, wenn Dir und dem, was aus Deiner Arbeit, aus Deinem Engagement entsteht, Wertschätzung entgegengebracht wird. Ich will mein Selbstwertgefühl nicht an meine Leistung binden. Aber ich bin überzeugt, es gehöre wesentlich zum Menschsein, dass ich nicht bloss meine vitalen Bedürfnisse befriedige, sondern für andere kreativ sein kann. Etwas schaffen, was anderen nützt, sie erfreut, ihnen das Leben erleichtert und verschönert.

Und ausserdem wäre daran weiterzudenken: ob wir nicht auch für den Ewigen von grossem Nutzen sind, und er uns braucht, damit sein Haushalt, seine Ökumene, wohl lebt?

Zum Herdendasein: Das Schaf, das allein, auf sich gestellt, getrennt von den anderen Schafen über die Hügel zottelt, ist ein verlorenes Schaf, wenn es nicht wieder Anschluss findet an die Herde. Auch in unserem Text kommt die Schafe immer nur im Plural vor, sie werden nicht als einzelne, nicht als Individuen wahrgenommen.

Will ich ein Herdentier sein? Sehe ich mich als einen unter vielen, Rücken an Rücken mit den anderen, meine Wolle an der des nächsten Schafs reibend, wir grasen gemeinsam und blöken im Chor? Es gibt zu viele Beispiele, die beweisen, wie verheerend es herauskommt, wenn Menschen vergessen, dass sie nicht mehr dem Herdentrieb folgen müssen, sondern je selber denken und entscheiden dürfen und sollen. Gegen die „Verherdung“ ist also das Lob der Eigenständigkeit, des Eigensinns zu singen.

Doch just aus dem Gleichnis vom verlorenen Schaf, bei dem der Kitschdetektor rasch wild zuckt, höre ich heraus, dass ich das Individuum und die Gemeinschaft nicht gegeneinander ausspielen muss. Es geht vielmehr darum, dass sie aufmerksam aufeinander bezogen sind. Schon der als „verloren“ geltende Sohn und nun auch dieses ausreissende Schaf werden mit keinem Wort für ihren Alleingang getadelt. Im Gegenteil: mit Barmherzigkeit und liebevoller Sorge schauen dort die Eltern, hier der Hirte auf die, die ihren eigenen Weg wagen und gehen. Gleichzeitig erscheint in beiden Gleichnissen Gott als der, der dafür sorgt, dass es nicht zum endgültigen Bruch mit der Gemeinschaft kommt. Die Beziehung soll wieder hergestellt werden, Versöhnung möglich gemacht. Niemand soll vereinsamen. Wir sollen uns je als einzelne wiederfinden, zusammen finden mit denen, die uns Schwestern und Brüder sind.

Zur Abhängigkeit: Wenn in der Bibel Menschen mit Schafen verglichen werden, ist immer auch von einem Hirten die Rede. Schafe bestimmen nicht selbst, wo es langgeht, sondern brauchen einen, der ihnen vorausgeht, sie auf grüner Aue weidet, zum frischen Wasser führt, die Seele erquickt und auf rechter Strasse leitet.

Das weckt natürlich sofort den Widerspruch des autonomen Subjekts. Waren die vielfältigen Emanzipationsbewegungen umsonst, in denen darum gekämpft wurde, dass jede und jeder ihre eigene Würde hat, ihre eigenen Rechte und die Freiheit zur Selbstbestimmung? Bin ich ein Schaf, das

dem Hirten zu folgen hat? Soll ich als Kind blöd den Eltern folgen, als Frau demütig dem Mann, als Gemeindeglied fromm dem Pastor?

Ich glaube, dass das Bild vom Hirten dann zu leuchten beginnt, wenn meine Erfahrung mir schmerzhaft beweist, wie wenig ich selbst bestimmen kann. Wenn ich erleben muss, dass ich ausgeliefert bin – einer Krankheit, einer destruktiven Dynamik, einem Menschen, der mir übel will. Wenn ich mir vorkomme, wie ein Schaf, das zur Schlachtbank geführt wird – dann ist es Trost, mir sagen zu lassen, dass der Herr mein Hirte ist. Der momentane Augenschein mag mich vermuten lassen, es nun doch ein Dieb in den Pferch eingedrungen. Doch das Evangelium widerspricht und sagt mir zu: nicht ein Räuber bestimmt über mein Leben und Sterben, sondern derjenige, der mich kennt, mich bei meinem Namen ruft – und ich höre erleichtert seine Stimme.

Dabei kann es sein, dass dieser Hirte uns länger durch die Erfahrung des Leidens, durchs finstere Tals des Todes gehen lässt, als wir hoffen und manchmal auch aushalten mögen. Daran hat uns der 74. Psalm erinnert. Manche verlieren deswegen überhaupt den Glauben, dass da einer sei, der vorausgeht. Wenn ich nicht Psalm 23 singen mag, kann ich in Psalm 74 einstimmen, mich gegen den Hirten empören, dessen Zorn gegen die Schafe seiner Weide raucht. Damit liege ich ihm so lange in den Ohren, bis er sich wieder als Guter Hirte zu erkennen gibt, bis er wieder gnädig ist.

Zur Gewaltlosigkeit: Die Rede vom „Unschuldslamm“ ist bis heute sprichwörtlich geblieben. Die Arglosigkeit, mit der Schafe sich scheren und Lämmer sich zur Schlachtbank führen lassen, hat Menschen nachdenklich gemacht. Man kann es als stupide Dummheit betrachten und raten, sich zur Verteidigung lieber aus- und aufzurüsten. Die biblische Linie weist in eine andere Richtung. Der Täufer Johannes sieht Jesus als „das Lamm Gottes“ (Joh 1, 29.36). Als provokatives Gegenbild gegen die römischen Herrscher, die sich gerne mit Raubtierfellen schmückten, sieht der Seher Johannes am Ende das Lamm auf dem Thron. Ihm sollen wir folgen *als dem Hirten und Beschützer unserer Seelen*.

Im grossen Gleichnis vom letzten Gericht stehen die sanftmütigen Schafe für die Gerechten, die auch die geringsten Schwestern und Brüder geachtet und geliebt haben. Ihnen werden die Böcke gegenübergestellt, die in ihrer eigensüchtigen Wildheit und rücksichtslosen Vitalität dämonische Züge haben. Silvia Schroer schreibt: „Die für das Christentum typische Symbolik von Schaf und Lamm hebt sich in erstaunlicher Weise vom positiven Image des Widders beispielsweise in Ägypten ab, wo das kraftvolle Tier vor allem den Gott Amun begleitete und repräsentierte. Es gibt zu

denken, dass sich die Geschichte des Christentums dann aber doch auf weite Strecken eher als Geschichte von Böcken und Widdern liest denn als eine von fürsorglichen Mutterschafen und gewaltlosen Lämmern.“
[a.a.O. 37]

Gott hatte, mit anderen Worten, nicht nur alltagspraktische Gründe, wenn er Menschen mit Schafen verglich.